

alpine**rettung**schweiz

bergretter | *ausgabe 34* | *mai 2016*



Eine Stiftung von

rega 

Schweizer Alpen-Club SAC
Club Alpin Suisse
Club Alpino Svizzero
Club Alpin Svizzer



4



FORSCHUNG
Die Überflieger

7



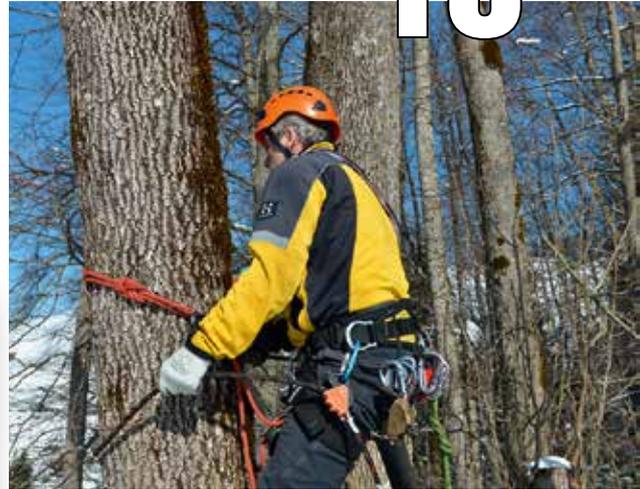
JAHRESBERICHT 2015
Rekordzahlen im Jubiläumsjahr

14



RETTUNG IN ITALIEN
Komplexes Territorium, komplexe Struktur

10



RETTUNG AB BAUM
Wie man richtig die Bäume hoch geht

12



ORGANSPENDE
Nur ans Retten denken

19



AUS DER GESCHICHTE
Die Anfänge der Rettungsmedizin
liegen im Bündnerland

INHALT

- 4 Drohnen in der Bergrettung**
- 7 Jahresbericht**
- 9 ARS-App**
- 10 Rettung ab Baum**
- 12 Organspende**
- 14 Bergrettung in Italien**
- 16 Personelle Wechsel**
- 18 Lehrmittel**
- 19 Anfänge der Rettungsmedizin**
- 20 Lesetipp**

IMPRESSUM

Bergretter:

Magazin für Mitglieder und Partner der Alpen Rettung Schweiz

Herausgeber:

Alpine Rettung Schweiz, Rega-Center, Postfach 1414, CH-8058 Zürich-Flughafen,
Tel. +41 (0)44 654 38 38, Fax +41 (0)44 654 38 42, www.alpinerrettung.ch, info@alpinerrettung.ch

Redaktion:

Elisabeth Floh Müller, stv. Geschäftsführerin, floh.mueller@alpinerrettung.ch
Andreas Minder, res.minder@hispeed.ch

Bildnachweis:

zvg: Titelbild, S. 2, 4–6, 9, 14–18; Gaëtan Bally (Keystone): S. 2, 13; Daniel Vonwiller: S. 2, 10–11;
Klaus F. Straub: S. 3; swisstransplant: S. 12/13

Auflage:

3500 Deutsch, 1000 Französisch, 800 Italienisch

Adressänderungen:

Alpine Rettung Schweiz, info@alpinerrettung.ch

Gesamtherstellung:

Stämpfli AG, Bern

EDITORIAL

**Liebe Retterin, lieber Retter**

Zum Jahreswechsel gehören gute Vorsätze, zu runden Geburtstagen auch mal Veränderungen. Zehn Jahre ARS sind ein guter Grund, unsere informative Publikation «Bergretter» aufzufrischen. Aber ist es in der heutigen digitalisierten Welt denn überhaupt noch angebracht, für Artikel zu recherchieren, Bildmaterial in Topqualität zu erstellen, ein Magazin in drei Sprachen zu publizieren? Ich meine sehr wohl. In unserer föderalistischen, dreisprachigen Organisation leisten wir damit einen nicht unwesentlichen Beitrag an die seriöse Meinungsbildung und das gegenseitige Verständnis.

In meiner fast zehnjährigen Tätigkeit bei der ARS lernte ich, wie vielgestaltig das Rettungswesen aufgebaut ist, wie ihm die verschiedenen Regionen ihren unverwechselbaren Stempel aufdrücken. Wenn es uns gelingt, über geografische, sprachliche und ideelle Grenzen und Barrieren hinweg einen gemeinsamen Nenner zu finden, dann lebt unsere Gemeinschaft. Die Kunst des Zusammenlebens besteht darin, den anderen zu akzeptieren und wertzuschätzen. Dazu gehört das Bemühen, die Sprache des Gegenübers zu verstehen. Dies ist ein wesentlicher Teil der nationalen Identität unserer ganzen Gesellschaft, aber auch der Gemeinschaft der Bergretterinnen und -retter.

Der Grundstein zur Kommunikation in verschiedenen Sprachen wird in der Schule gelegt, durch Austauschjahre und Reisen gefestigt. Nicht alle hatten und haben jedoch das Glück oder die Fähigkeit, diese Mehrsprachigkeit zu erlernen. Umso wichtiger ist das gegenseitige Wohlwollen, der Wunsch, den anderen zu verstehen, der Wille, ihn zu unterstützen. Kein «Röschtigaben», kein «Polentawall», kein Minder- oder Mehrheitenbonus. Das muss unsere Devise sein. Persönlich erfahre ich das sprachliche Miteinander als eine echte Bereicherung. Nutzen wir dieses Potenzial in unseren Reihen! Ich bin überzeugt, mit einer guten Durchmischung von Fachpersonen aus allen Landesteilen und gelebter Solidarität wird sich die ARS auch die nächsten zehn Jahre in sprachlicher und kultureller Hinsicht positiv entwickeln.

In diesem Sinne wünsche ich allen Retterinnen und Rettern viel Vergnügen beim Lesen der Artikel, ganz gleich in welcher Sprache.

Elisabeth Floh Müller, stv. Geschäftsführerin

Die Überflieger

Drohnen sind dabei, die Welt zu erobern, auch die Welt der Bergrettung. Vielerorts laufen Versuche, die zeigen sollen, ob und wie die kleinen Flieger bei Such- und Rettungsaktionen eingesetzt werden könnten. Eine Tour d'Horizon.

«Gimball» ist eine Drohne, die von einem kugelförmigen Gitter umgeben ist. Im Januar flog sie in eine Gletscherspalte auf dem Plateau Rosa im Skigebiet Klein Matterhorn. Dank dem Käfig, der die Rotoren schützt, kann Gimball im engen Eisgang wie ein Putschauto gegen die Wände prallen, ohne abzustürzen. Der Steuermann sieht via eine Kamera, die an der Drohne befestigt ist, wo sie sich gerade befindet, und kann sie steuern.

Was der Nutzen der Putschdrohne sein könnte, erklärte der Zermatter Rettungschef Anjan Truffer dem «Walliser Boten»: «Wir hatten schon verschiedene Fälle von Vermissten, von denen wir nicht wussten, in welche Gletscherspalte sie gefallen waren. Das machte ein mehrmaliges Aufstellen des Dreibeins und ein anschliessendes Abseilen eines Retters in die Spalte notwendig. Der Einsatz der Drohne wäre bei der Suche ungleich effizienter.» Ein Argument ist für Truffer auch die Sicherheit. Das Abseilen in die Gletscherspalten ist ein Risiko. Tonnenschwere Eislamellen können abbrechen und die Retter treffen. Geht die Drohne vor, entfallen gefährliche

Abstiege, und wenn der Vermisste gefunden ist, wissen die Retter von den Drohnenbildern schon genauer, wie es in der Spalte aussieht.

Entwickelt hat die Drohne im Käfig die Westschweizer Firma Flyability, ein Spin-off der ETH Lausanne, das 2014 gegründet worden ist. Diesen Sommer soll Gimball auf den Markt kommen. Im Visier hat die Firma vor allem die Industrie. Die Drohne kann Bilder liefern aus schwer zugänglichen Schächten und Röhren, von Brücken und hohen Gebäuden, die sonst nur mit Gerüsten oder Abseilen erreichbar wären. Aber auch Polizei, Feuerwehr und die Bergrettung sollen angesprochen werden.

Roboter, die kriechen und fliegen

Der nationale Forschungsschwerpunkt (NFS) Robotik verfolgt das Ziel, auf den Menschen ausgerichtete Robotertechnologien zu entwickeln. Das 2010 ins Leben gerufene und vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierte Programm vereint Forschungsgruppen aus vier Institutionen: Die ETHs von Lausanne und Zürich, die Universität Zürich und das Forschungsinstitut Dalle Molle für künstliche Intelligenz in Lugano. Leiter ist Dario Floreano vom Labor für intelligente Systeme der ETH Lausanne. Einer von drei Forschungssträngen sind Rettungsroboter: Es geht dabei nicht nur um Drohnen, sondern auch um Roboter, die sich wie Schlangen, Amphibien oder Tausendfüssler bewegen, wie Fische schwimmen oder auf vier Beinen gehen. Sie sollen in Gebiete vordringen können, die für Menschen schwer zugänglich oder gefährlich sind.

Anjan Truffer ist an der Anschaffung einer Drohne interessiert. «Es hat sich bei den Tests gezeigt, dass sie durchaus ihre Vorteile bei gewissen Such- und Rettungsaktionen hat.» Allerdings hat das Gerät seinen Preis. Mit Koffer und Bildschirm kostet das ganze System stolze 25 000 Franken.

Der volle Überblick

Die Bergwacht Bayern erprobt gemäss einem Bericht von Radio Bayern derzeit verschiedene Drohnen, die vor allem bei der Suche nach Vermissten helfen sollen. Wenn das Wetter zu schlecht ist für einen Helikopter und das Gelände gefährlich für die Retter, schlägt die Stunde der wendigen Miniflieger. Bestückt werden sie je nach Bedarf mit Kameras, Wärmesensoren, Nachtsichtgeräten. Die Drohnen würden aktuelle Geländeaufnahmen liefern, die an eine Zentrale gesendet und dort dreidimensional auf spezielle Brillen projiziert würden. Die Bergretter, die alle mit GPS-Sendern ausgestattet sind, würden auf diesen Karten ebenfalls erscheinen. Die Einsatzleitung hätte so jederzeit den Überblick über die Situation. Das ist noch Zukunftsmusik, aber es zeigt, wo das Potenzial der Drohnen zurzeit hauptsächlich gesehen wird: in der Suche. Ein paar weitere, mehr oder weniger weit gediehene Projekte bestätigen dies.

Drone Harmony, ein Spin-off der ETH Zürich, schickt ebenfalls zentral koordinierte Drohnenschwärme los, die grosse Flächen absuchen.

Eine Gruppe von Forschern der Universitäten von Zürich und der italienischen Schweiz sowie der Fachhochschule Südschweiz haben einen kleinen Quadrocopter – eine Drohne mit vier Rotoren – entwickelt, der Waldwege erkennt und ihnen selbstständig folgt. Möglich ist dies dank künstlicher Intelligenz. Ein sogenanntes tiefes neuronales Netzwerk «lernt» anhand vieler Beispiele, was ein Weg ist. Um genügend Daten für das Training zu haben, wanderte das Forschungsteam selber stundenlang mit Helmkameras ausgerüstet in den Schweizer Alpen herum. So wurden mehr als zwanzigtausend Bilder von Wanderwegen aufgenommen und ins Netzwerk eingespeist. Resultat: Liess man die Drohne auf einem ihr unbekanntem Pfad losfliegen, war sie in 85 Prozent der Fälle in der Lage, dessen Verlauf zu folgen. Zum Vergleich: Menschen reüssierten nur in 82 Prozent aller Fälle. Die Forscher betonen, dass noch viel Arbeit nötig ist, bis eine autonome Flotte von Robotern Wälder nach vermissten Personen absuchen wird. Namentlich ein Problem müsse die Wissenschaft noch lösen, wie Davide Scaramuzza von der Universität Zürich sagt: «Nachdem unsere Drohnen gelernt haben, Waldwegen zu folgen, müssen wir ihnen beibringen, Menschen zu erkennen.»

LVS, Recco-Reflektoren, Mobiltelefon

Um eine Person zu finden, genügt es allerdings oft, ein Gerät zu orten, das er bei sich trägt. Ver-



schiedene Suchsysteme mit Drohnen verfolgen diesen Ansatz. Zum Beispiel das Projekt Alcedo. Eine Gruppe von Studenten der ETH Zürich entwickelte in den Jahren 2009 und 2010 eine Art fliegendes LVS. Es ortet die Geräte der Verschütteten und markiert sie z. B. mit einer Rauchpetarde. Der Quadrocopter war für die Kameradenhilfe gedacht. Wie Schaufel und Sonde sollte die Drohne zu einem Teil der persönlichen Sicherheitsausrüstung werden und Verschüttete aufspüren – vollautomatisch und erst noch schneller als Menschen. Der Prototyp des Eisvo-

gels – die deutsche Bedeutung des lateinischen Worts Alcedo – war allerdings zu schwer und zu teuer, um es in die Rucksäcke der Bergsportler zu schaffen. Möglicherweise wird er aber in der Bergrettung flügge. Oder ein anderes System mit ähnlichem Ansatz.

Im Dezember letzten Jahres hat das europäische Forschungskonsortium Sherpa, an dem auch die ETH Zürich beteiligt ist, der italienischen Bergrettung eine Drohne geliefert, die Lawinerverschüttete orten soll. Die französische Firma Air Tech Concept bestückt ihren Quadrocopter mit Recco-Suchgeräten. Gemäss ersten Tests finden sie die Recco-Reflektoren auf grossen Oberflächen in kurzer Zeit. In einem Projekt der ETH Lausanne (Swarming Micro Air Vehicle Network) hat ein Student ein System entwickelt, mit dem eine Drohne Mobiltelefone orten kann.

Datenschutz gibt grünes Licht

Wenn von Handyortung die Rede ist, runzeln oft die Datenschützer die Stirn. Das System der ETH Lausanne ist diesbezüglich aber unbedenklich. Es kann zwar Mobiltelefone orten, nicht aber deren Besitzer identifizieren. Und wie steht es

Links

www.flyability.com
www.alcedo.ethz.ch/
www.nccr-robotics.ch/
<http://smavnet.epfl.ch/>
www.sherpa-project.eu/
www.droneharmony.com/
<http://robohub.org>



um den Datenschutz, wenn Drohnen Fotos und Filme machen? Francis Meier, Sprecher des Eidgenössischen Datenschutz- und Öffentlichkeitsbeauftragten, gibt Entwarnung: «Drohnen zur Bergung von Menschen einzusetzen, ist durchaus möglich. Wichtig ist, dass die Aufnahmen nur zu diesem Zweck verwendet und nicht länger als erforderlich aufbewahrt werden.»

Auch beim Bundesamt für Zivilluftfahrt (Bazl) will man den Drohnen keine Knüppel zwischen die Rotorblätter werfen. «Wir halten den Einsatz in der Rettung für sinnvoll», findet Urs Holderegger, Leiter Kommunikation. Da Rettungsdrohnen oft ohne Sichtkontakt fliegen, brauchen sie allerdings eine Ausnahmegewilligung, wofür recht strenge Bedingungen gelten. Für professionelle Akteure seien diese aber problemlos erfüllbar, sagt Holderegger. Und man sei auch nicht

päpstlicher als der Papst. So habe es für den Gimball-Test in der Gletscherspalte keine Bewilligung gebraucht, auch wenn die Drohne nicht auf Sicht geflogen worden sei.

Zusätzliches Einsatzmittel

«Derzeit ist es ein grosser Hype», sagt Sascha Hardegger, Leiter Helikoptereinsatz der Rega, zum Thema Drohnen. Noch gebe es aber zahlreiche ungelöste Fragen. Eine davon ist, wie verhindert werden kann, dass sich Helikopter und die unbemannten kleinen Flieger im Einsatz in die Quere kommen. Theo Maurer, Chef Ausbildung ARS, weist auf weitere Probleme hin: schwache Akkus, Fliegen bei starkem Wind oder in der Nacht, Vereisung. Aber: «Wenn die Entwicklung so schnell wie in den letzten Jahren vorangeht, könnte ich mir vorstellen, dass Droh-

nen in Zukunft im einen oder andern Bereich der Bergrettung eingesetzt werden.» Die ARS denke namentlich daran, einmal einen Test in einer engen Schlucht zu machen. Dort sei es nicht immer möglich, mit dem Helikopter nach einer vermissten Person zu suchen. Fachspezialisten Canyoning müssten diese Schlucht deshalb mit viel Aufwand durchkämmen. «Ich könnte mir vorstellen, dass eine Drohne hier effizienter wäre.»

Auch Sascha Hardegger sieht mittel- und langfristig grosses Potenzial. Die derzeitigen Probleme liessen sich lösen, und irgendwann würden die Vorteile überwiegen. «Aber Drohnen sind kein Allerweltsheilmittel, sondern ein zusätzliches Einsatzmittel für bestimmte Fälle.»



JAHRESBERICHT 2015

Rekordzahlen im Jubiläumsjahr

Das Geschäftsjahr 2015 der Alpinen Rettung Schweiz (ARS) stand im Zeichen des zehnjährigen Bestehens der Stiftung: Zeit, Bilanz zu ziehen über erreichte Ziele und künftige Herausforderungen. Im vergangenen Jahr wurden die Ausbildung, die Logistik und die Zusammenarbeit mit Kantonen und Partnerorganisationen weiter optimiert.

Zehn erfolgreiche Geschäftsjahre liegen hinter uns. Eine Gelegenheit, innezuhalten, eine Standortbestimmung vorzunehmen, zurück- und vorwärtszublicken. Wir stellen fest, dass die ARS funktioniert: SAC und Rega verfügen über eine starke Organisation für die terrestrische Bergrettung. Rettungsstationen, Fachspezialisten und nahestehende Organisationen kommen schnell und gut organisiert zum Einsatz. Die föderalen Strukturen konnten bewahrt werden, und Rettungsleute des SAC und der Partnerorganisationen sind weiterhin überwiegend ehrenamtlich tätig.

Das ist jedoch kein Grund, sich auf den Lorbeeren auszuruhen. Der Fortbestand einer Organisation wie der ARS lässt sich nur mit laufenden Anpassungen und der Weiterentwicklung von Strukturen und Ausbildungen sichern. Ein Beispiel für den steten Wandel ist der neue visuelle Auftritt der ARS. Der «Bergretter» und der Jahresbericht erscheinen 2016 mit aufgefrischem Layout, und auch die Website wird so verändert, dass sie in die neue Kommunikationslandschaft der ARS passt.

Im November 2015 haben wir das Gründungsjubiläum der ARS mit Partnerfirmen, Stiftungsräten, Regionalvereinspräsidenten und den Rettungschefs begangen. Wir haben uns bewusst für eine kleine Feier entschieden, da die ARS die beiden Stifterorganisationen lediglich unterstützt und nicht als eigenständige Organisation im Rampenlicht stehen will. 2015 leisteten Rettungsstationen, Fachspezialisten sowie etliche Partnerorganisationen 762 Rettungseinsätze. Sie retteten, evakuierten, bargen und betreuten dabei 1010 Personen. Das sind Rekordzahlen für die ARS. Noch nie wurden unsere Retterinnen und Retter so oft aufgeboten und hatten dabei

so viele Menschen betreut. Die Einsätze konnten alle ohne schwerwiegende Zwischenfälle oder schwere Unfälle von Rettungskräften geleistet werden. Dies sind Zeichen einer seriösen, angemessenen Alarmierung, umsichtiger und überlegter Führung im Einsatz sowie passender Ausbildung, Ausrüstung und Spezialisierung der Rettungsleute. Einige Male war uns auch das Glück wohlgesinnt. Gefahren wie Lawinen, Stein- und Eisschlag hatten keine bleibenden Schäden bei Rettern zur Folge. Leider verletzten sich fünf Kursteilnehmer des zentralen Einsatzleiterkurses im Mai 2015 bei einem schweren Autounfall.

Kantone setzen auf die ARS

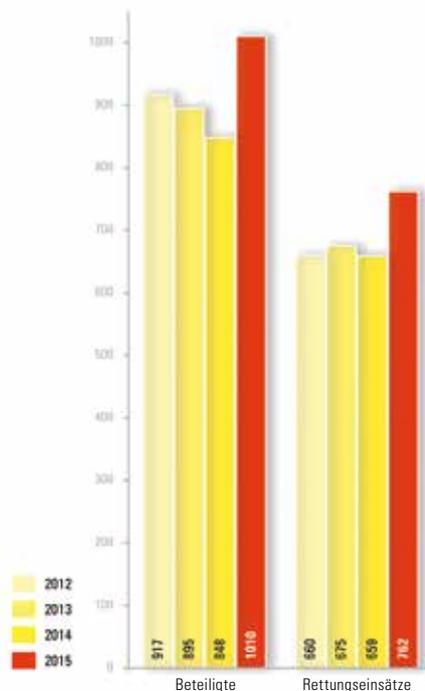
Mit der Erneuerung von Leistungsvereinbarungen wurden 2015 wesentliche Weichen für die Zusammenarbeit mit den Kantonen gestellt. Ein Meilenstein gelang im Kanton Bern. Dessen bisherige Zusammenarbeit mit der Kantonal Bernischen Bergrettungskommission KBBK (heute Alpine Rettung Bern ARBE) wurde neu mit der

ARS vereinbart. Um die Leistungsvereinbarung in Kraft zu setzen, wurde bewusst und erstmals in einem Kanton der kompliziertere Weg über das Parlament gewählt. Die Bergrettung wurde so auch politisch und nicht lediglich verwaltungsintern an die ARS delegiert.

Zusammen mit den SAC-Sektionen Gotthard und Lucendro handelte die ARS mit dem Kanton Uri eine massgeschneiderte neue Lösung aus. Der Kanton investiert seine Unterstützung primär und zweckgebunden in die Urner Rettungsstrukturen. Zugleich delegiert er die Hoheit für das Bergrettungswesen weitgehend an die ARS. Der Kanton Uri setzt damit ein Zeichen für die ehrenamtliche Bergrettung.

Im Kanton Schwyz wurde die Leistungsvereinbarung unverändert um fünf Jahre verlängert. Die Zusammenarbeit mit den Bergbahnen wurde weiter ausgebaut. Bis Ende 2015 waren 49 Unternehmungen in die vertragliche Zusammenarbeit mit den lokalen Rettungsstationen eingebunden, 14 mehr als ein Jahr zuvor. Neue Verträge besiegeln meist bloss eine langjährige und bereits bewährte Zusammenarbeit zwischen Bergbahnen und Rettungsstationen. Sie regeln die terrestrische Unterstützung bei Evakuationen, die Bergungen von Personen bei Betriebsunterbrüchen und anderen Zwischenfällen. Sehr oft werden diese Leistungen von den Bahnen mit Freikarten, Abonnements, Verpflegung oder Übungsinfrastrukturen abgegolten. Die rekordhohen Einsatzzahlen schlugen sich für die ARS nicht in Mehreinnahmen nieder. Wegen des meteorologischen Jahrhundertssommers wurden viele kurze, meist luftunterstützte Einsätze ohne grossen terrestrischen Aufwand geleistet. Damit blieben die Einnahmen aus terrestrischen Einsätzen tief.

Rettungseinsätze und Beteiligte

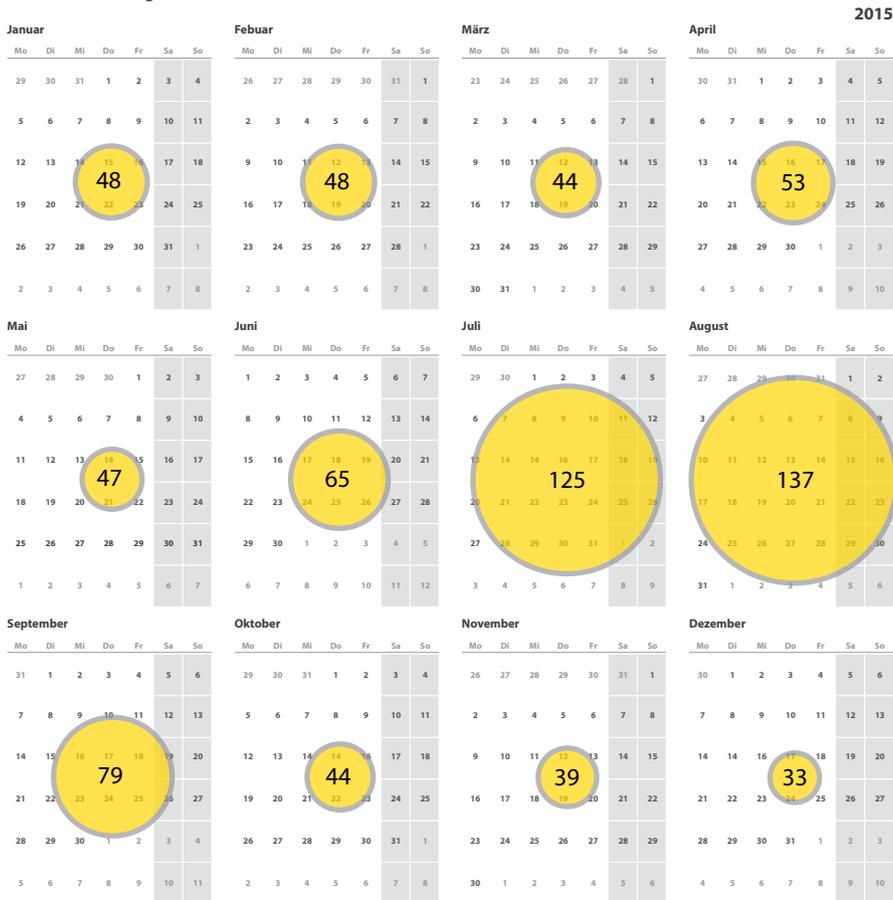


Rekordjahr: Noch nie hatten Rettungsstationen, Fachspezialisten und Partnerorganisationen so viele Einsätze wie 2015. Grafik: ARS

Fachleiter verbessern die Ausbildung

Die Ausbildung der Fachspezialisten wurde optimiert. Es wurden vier nebenamtliche Fachleiter gewählt, die den Ausbildungschef Theo Maurer unterstützen werden. Sie haben ihre Tätigkeit am 1. Juni 2015 aufgenommen. Dank ihnen soll sich die Ausbildung auf dem erforderlichen Niveau einspielen. Gewählt wurden:

Einsatzzahlen pro Monat



Der schöne Sommer lockte viele in die Berge. Entsprechend viel hatten die Retterinnen und Retter im Juli und August zu tun. Grafik: ARS

- Andrea Dotta, Airolo, Modulinhalt Allgemein
- Niklaus Kretz, Kerns, Modulinhalt Canyoning
- Samuel Leuzinger, Niederurnen, Modulinhalt Helikopter
- Marcel Meier, Einsiedeln, Modulinhalt Rettungshunde

Die vier Fachleiter werden nicht als Personalaufstockung ausgewiesen, sondern ersetzen eine grosse Anzahl bisheriger Kursleiter und technischer Leiter. Mit der Konzentration dieser Funktionen auf eine Fachleitung wird die Ausbildung vereinheitlicht und der Wissenstransfer in alle Regionen und in alle Fachspezialistengruppen verbessert. Die Geschäftsstelle unterstützt die Fachleiter mit einer zentralen administrativen Kursverwaltung.

Die Rettungsmedizin wurde zusammen mit der Rega weiterentwickelt. Geleitet wird dieser Bereich von Dr. med. Michael Lehmann, leitender Arzt Rega und stellvertretender Chefarzt Medizin ARS/Rega. In der Ausbildung der Fach-

spezialisten Medizin wird er von Andreas Senn, Rettungsanästhetiker auf der Einsatzbasis Unter-
vaz, unterstützt.

2015 wurden die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass seit dem 1. Januar 2016 etwas mehr als 60 Fachspezialisten Medizin direkt von der Einsatzzentrale der Rega alarmiert werden können. Wie die übrigen Fachspezialisten werden sie über einen Pager aufgeboden. Sie kommen dann zum Einsatz, wenn kein Arzt zur Verfügung steht. Die Fachspezialisten Medizin schliessen damit Lücken in der ärztlichen Versorgung. Das neue Dispositiv löste anfänglich lokal Kritik aus, hat sich aber inzwischen im Einsatz und in Regionen mit Ärztemangel sehr bewährt.

Treue Mitarbeitende

Auf der Geschäftsstelle in Zürich gab es keine personellen Veränderungen. Diese Konstanz ist wertvoll. Rettungsleute und Funktionäre der

ARS sowie unsere externen Partner können so effizient betreut und unterstützt werden. Es ist dem Team auch gelungen, die Rettungsstationen von der Notwendigkeit oder Nützlichkeit organisatorischer Massnahmen zu überzeugen, wenn dies auch nicht immer auf Anhieb ersichtlich war.

In der Logistik konnten wir 2015 den Fluss von Einsatzmaterial über eine SAP-Lösung weiter optimieren und ohne zusätzliche Schnittstellen mit der Finanzbuchhaltung verbinden. Der Mehrnutzen besteht primär darin, dass seit dem 1. Januar 2015 alle Materialflüsse vom Zentrallager im Rega-Center und von unserem Logistikpartner Flühmann in Meerenschwand (Rettungskleider) in die über 100 Aussenlager nachvollziehbar sind. Damit sind wir dem Ziel, nur qualitätsgeprüftes und genormtes Material einzusetzen, einen Schritt nähergekommen.

Das Ausscheiden von Corine Blesi, Leiterin Helikoptereinsatz, aus der Rega per Ende 2015 zog ihre Demission als Stiftungsrätin der ARS nach sich. Der SAC-Zentralvorstand hat für den vakanten Sitz Markus Weber aus Brienz als Vertreter des SAC gewählt. Stiftungsratspräsident Franz Stämpfli vertritt neu die Rega. SAC-Präsidentin Dr. Françoise Jaquet übernimmt das Vizepräsidium.

Allen Retterinnen und Rettern, den Partnerorganisationen und beteiligten Einzelpersonen danken wir im Namen der Geschäftsleitung für ihren grossen Einsatz und den sorgfältigen Umgang mit unseren personellen, technischen und materiellen Ressourcen im vergangenen Jahr.

Die Geschäftsleitung
Andres Bardill, Geschäftsführer
Elisabeth Floh Müller, stv. Geschäftsführerin
Theo Maurer, Chef Ausbildung

ALARMIERUNG

Bessere Übersicht über die verfügbaren Fachspezialisten

Dank einer App soll die Einsatzzentrale der Rega künftig auf einen Blick sehen, welche Fachspezialisten einsatzbereit sind. Im Sommer wird getestet.

An einem schönen Winterwochenende herrscht in der Einsatzzentrale der Rega Hochbetrieb. Das Telefon klingelt ohne Unterbruch, ein Einsatz jagt den nächsten, jede Minute zählt. Mittendrin im Orkan: die Einsatzleiterinnen und -leiter der Zentrale. Sie nehmen Notrufe entgegen und müssen innert kürzester Zeit die richtigen Mittel und Leute losschicken. Bei den professionellen Helikoptercrews ist das relativ einfach, weil klar ist, wer wann und wo Dienst hat. Bei den Fachspezialisten der ARS liegt die Sache anders. Nach dem Pageralarm melden sich erfahrungsgemäss immer wieder Retterinnen und Retter auf der Zentrale, die es für den Einsatz gar nicht braucht. Obwohl die Einsatzleiter solche Rückrufe kurz und knapp beantworten, geht wertvolle Zeit verloren – auf Kosten der Verunfallten.

ARS und Rega suchten deshalb nach Möglichkeiten, rascher die richtig qualifizierten Personen im grossen Retterpool der ARS zu finden. Die Lösung, die sie im letzten halben Jahr entwickelt haben, ist die ARS-App. Funktionieren würde sie so: Die Fachspezialisten installieren die Anwendungssoftware auf ihrem Smartphone. Wenn sie einen Pageralarm erhalten, melden sie neu via App, ob mit ihnen zu rechnen ist. Stehen sie zur Verfügung, antworten sie mit «Ja, ich bin innerhalb der nächsten 15 Minuten einsatzbereit» oder «Ja, ich bin bereit, brauche aber etwas länger». Sind sie verhindert, quittieren sie die Meldung gar nicht. Die Einsatzleiter in der Zentrale sehen so auf der digitalen Karte vor sich, auf welche benötigten Fachspezialisten sie zurückgreifen können und wo sich diese befinden. Sie picken jene heraus, die sich am nächsten beim Unfallort aufhalten oder nahe der Fluglinie des Helikopters, der dorthin fliegt. Wo diese Linie verläuft, hängt wiederum von der Verfügbarkeit der Maschinen, der Topografie und der aktuellen Wetterlage ab.

Weshalb es Pager weiter braucht

Die ARS-App ergänzt das bisherige Alarmsystem, kann es aber nicht ersetzen. Der Hauptgrund ist, dass Pager viel zuverlässiger sind als Mobiltelefone. Das Pagingnetz ist eine vom Bund zertifizierte Alarmsysteminfrastruktur, zu der nur eine beschränkte Zahl von Nutzern Zugang hat.



Die App kommt, der Pager bleibt: Das Alarmsystem der alpinen Rettung soll mit einer Applikation für Smartphones ergänzt werden.

Im Gegensatz zum Handynet ist es deshalb nie überlastet. Eine Auswahl weiterer Vorteile: Pagermeldungen dringen viel tiefer in Gebäude ein; sie kommen auch im Untergeschoss an; dank Notstromversorgung funktioniert die Pageralarmierung auch bei Stromausfall; der Pager ist netzunabhängig und läuft bis zu drei Monaten, während Smartphones meist schon nach einem Arbeitstag abliegen. Das sind nur einige der Gründe, die den Pager sicherer machen als ein Smartphone und für die Rettung damit unverzichtbar.

Nur für Fachspezialisten

Im Sommer 2016 wird die ARS-App im Feld getestet. Für den Pilotversuch haben sich die Fachspezialisten Helikopter der Alpinen Rettung Ostschweiz und der Alpinen Rettung Glarnerland zur Verfügung gestellt. Verläuft die Testphase positiv, könnten die Fachspezialisten aller Regionen die App bereits im kommenden Jahr auf ihr Smartphone downloaden. Die ARS-App wird nicht in öffentlichen App-Stores zur Verfügung stehen. Sie wird nur von den durch die ARS autorisierten Fachspezialisten ARS genutzt werden können. Die App wurde für alle gängigen Mobiltelefone (iPhone, Android, Windows) programmiert.

An der Alarmierung der Rettungsstationen und der Retterinnen und Retter, die nicht Fachspezialisten sind, ändert sich dadurch nichts. Die bisherige lokale Lösung hat sich bewährt. Der zuständige Einsatzleiter kann schnell und effizient die nötigen Leute aufbieten.

RETTUNG AB BAUM

Wie man richtig die Bäume hochgeht

Um einen Gleitschirmpiloten vom Baum zu holen, muss der Retter erst mal zu ihm hochklettern. Bisher wurde dies auf unterschiedliche Arten und Weisen getan. Die Rettungsstation Wildhaus hat ein Vorgehen entwickelt, das zum Standard werden soll.

Wenn Heiri Roth einen glatten Stamm hochklettert, sieht das leicht und locker aus, und es geht sehr schnell. Kaum hat er die Sicherungsseile um den Baum gelegt, grüsst er schon von fünf Metern weiter oben. Das hat zum einen mit Erfahrung zu tun: Roth klettert als Baumpfleger tagtäglich Stämme hoch und das seit Jahrzehnten. Zum andern spielt aber auch das Verfahren eine Rolle, das er anwendet. Es kombiniert alpine Technik und Methoden, wie sie in der Baumpflege praktiziert werden. Daraus entstand eine Kletterweise, die einfach, schnell, bequem und sicher ist.

In seinen vielen Jahren als Bergretter hat Heiri Roth allerlei Methoden beobachtet, mit denen seine Kollegen auf Bäume gelangten. Auch abenteuerliche waren darunter. «Muss es zuerst einen herunterputzen, bevor man sich etwas einfallen lässt», fragte er sich. Schliesslich machte er sich mit seinem Retterkollegen Rolf Diener, Fachspezialist Helikopter und technischer Leiter Sommer der Alpinen Rettung Ostschweiz (ARO), daran, die Baumklettertechnik selber zu optimieren. Zuerst pröbelten sie in der Rettungsstation, dann zeigten sie den Rettern der ARO, was sie entwickelt hatten. An einem Regionalkurs im Jahr 2013 überprüfte ein Baumpfleger und Fachmann der Eidgenössischen Koordinationskommission für Arbeitssicherheit EKAS das System und befand es für gut. Letztes Jahr im November dann präsentierten Roth und Diener ihr Verfahren an der Instruktorentagung der ARS. «Das System der ARO, das von einem professionellen Baumpfleger vorgestellt wurde, überzeugte alle Instruktooren und kann empfohlen werden», steht im Protokoll der Tagung. Wie Theo Maurer, Chef Ausbildung der ARS, sagt, soll die «Wildhauser Methode» künftig auch



Für die zulaufende Sicherung wird das Seil halbiert und mit einem Achterknoten abgeknüpft. Dann wird es um den Baum geschlungen und wie auf dem Bild mit einem Karabiner verbunden. Achtung: der Steg des Karabiners muss oben liegen.

Am oberen Seilstrang sichert sich Retter 1 mit seinem Abseilgerät. Mit dem zweiten Seilstrang zieht Retter 2 die Schlinge zusätzlich zu.



5

4

3

2

1

ins Lehrmittel Alpine Rettung Eingang finden. Dort wird der Zustieg zum Verunfallten auf einem Baum bisher nur summarisch behandelt.

Neue Gerätschaften

Zur Ausrüstung gehören Baumsteigeisen. Sie haben einen seitlichen Dorn, mit dem das Aufsteigen und Stehen am Stamm ohne grosse Anstrengung möglich ist. Wer schon mit den Frontzacken normaler Steigeisen einen Baum hochging, weiss, wie schnell man mit Wadenkrämpfen zu kämpfen hat. Ein Stahlhalteseil ist der zweite Gegenstand, der nicht zur Standardretterausrüstung gehört. Es wird um den Stamm gelegt und dient als nicht zulaufende Kurzsicherung. Mit dem Seilkürzer wird die Länge dem Stammumfang angepasst. Als zweite Sicherung wird ein Doppelseil um den Baum geschlungen. In den einen Seilstrang hängt sich der Retter, der aufsteigt (Retter 1), mit seinem Abseilgerät als Selbstsicherung. Der zweite Strang wird vom Retter unten am Baum (Retter 2) bedient. Seilschlinge und Stahlhalteseil werden abwechselnd nach oben geschoben. Kleinere Äste, die stören, werden mit einer Handsäge abgesägt.

Das System hat eine ganze Reihe von Vorteilen:

Erstens: Es spart Zeit und Material. Retter 1 führt seine Zwischensicherung selber mit, wodurch sich die zeitraubenden und materialintensiven Zwischensicherungen aus dem alpinen Vorstieg erübrigen.

Zweitens: Es ist sicher – für die Retter und den Verunfallten. Im Notfall kann Retter 1 schnell, selbstständig und ohne Umbau absteigen, Retter 2 kann an «seinem» Seilstrang rasch zu Retter 1 aufsteigen. Erreicht Retter 1 den Verunfallten, ist schon ein Ankerpunkt am Baum, an dem dieser gesichert werden kann. Falls keine zusätzliche oder separate Verankerung installiert wird, sollte das Doppelseil zwei Mal um den Stamm gewunden werden.

Drittens: Es ist einfach. Alle Retter können das Vorgehen in vernünftiger Frist lernen und anwenden. Ein Punkt, der Rolf Diener sehr wichtig ist: «Es braucht keine neuen Spezialisten. In unserer Station können zwei Drittel der Mitglieder auch Baumrettungen ausführen.» Die Methode eignet sich besonders für Stämme, die bis weit hinauf keine oder wenig Äste haben. In astreichen Nadelbäumen aufzusteigen, ist an sich schon einfacher und sicherer. Dort kommen die Steigeisen etwas weniger zum Einsatz, dafür wird eher ein Ast mehr abgesägt. Ansonsten kann die gleiche Methode angewendet werden.

Baumbeurteilung

Bevor der Retter einen Baum hochklettern, beurteilt er dessen Stabilität. Selbstverständlich ist bei herunterhängenden Ästen und angerissenen Astgabeln Vorsicht geboten. Aber nicht nur dann, denn es sind nicht alle Schädigungen sichtbar. Deshalb ist es von Vorteil, wenn man die lokale Wettergeschichte kennt: Fiel Schnee auf schon laubbesetzte Bäume, gab es schwere Stürme oder starke Regenfälle?

Für Krankheiten gibt es Indizien wie Pilzbefall, untypischen Bewuchs, Totholz oder Beulen. Klingt ein Stamm hohl, wenn man dagegen tritt, ist er innen faul. Allerdings ist es für einen Laien oft schwer zu beurteilen, wie gesund ein Baum ist. Es empfiehlt sich, wenn möglich eine Fachperson beizuziehen. Besondere Vorsicht ist derzeit bei Eschen und Ulmen geboten, von denen viele durch Krankheiten (Eschentriebsterben, Ulmenwelke) geschwächt sind.

Dünne oder exponiert in steilem Gelände stehende Bäume sollten nicht bestiegen werden.

Wenn ein Baum als unsicher beurteilt wird und nicht angespannt werden kann, ist auf eine direkte Besteigung zu verzichten. Steht ein anderer, stabiler Baum in nächster Nähe, kann via diesen gerettet werden.

Retter 1 schiebt abwechselnd die zulaufende Seilsicherung und die Stahlseilsicherung den Stamm hinauf. Die Seilsicherung sollte immer oberhalb der Zusatzsicherung liegen.

ORGANSPENDE

Nur ans Retten denken

Bergretterinnen und -retter treffen immer wieder auf Menschen, die schlechte Überlebenschancen haben oder schon gestorben sind. Sind das «Kandidaten» für die Organspende? Und ergeben sich daraus Verhaltensempfehlungen für die Rettenden?

«Nein», lautet die unmissverständliche Antwort von Hans Pargger, Chefarzt Operative Intensivbehandlung am Universitätsspital Basel. «Retterinnen und Retter sollen bei einem Einsatz keinen Gedanken daran verschwenden, ob der Patient vor ihnen als Organspender infrage kommt», betont er. Das Einzige, was ihr Handeln bestimmen solle, sei das Wohl und Überleben des Verunfallten. Das sei schon anspruchsvoll genug. «Ich empfehle, die Retter nicht auch noch dem Druck auszusetzen, Organe für andere retten zu müssen.» Reanimation heisst die erste Pflicht der Retterinnen und Retter. Solange Hoffnung auf Überleben besteht, soll das Herz massiert und der Patient beatmet werden, so wie es der BLS-Algorithmus vorsieht. Falls sich zeigt, dass der Patient selbstständig nicht in der Lage



ist, Kreislauf und Blutdruck aufrechtzuerhalten, wird ein Arzt oder der Rettungssanitäter irgendwann entscheiden, die Reanimation einzustellen.

Rasch verderbliches Gut

Sie werden das auch dann tun, wenn eine mechanische Reanimationshilfe wie AutoPulse zur Verfügung steht. Es gibt mehrere Gründe dafür. Einer ist, dass Organe schnell kaputtgehen, wenn sie nicht mit sauerstoffreichem Blut versorgt werden. So rhythmisch das automatische Reanimationsband auch pumpen mag, an einen natürlich funktionierenden Kreislauf kommt es nicht heran. «Die Chance, dass derartige Organe gebraucht werden können, ist schlecht», sagt Pargger. Das gilt umso mehr, wenn die Sauerstoffversorgung vor der Reanimation vorübergehend ungenügend war und der Patient weit transportiert werden muss. Ein weiteres Problem: «Die Prozesse im Spital, welches dann die Reanimation lediglich im Hinblick auf die «Rettung» von Organen weiterführen müsste, sind heute nicht abgesprochen.» Dieses Verfahrensproblem liesse sich nach Ansicht von Pargger nur dann lösen, wenn nur wenige, spezialisierte Spitäler potenzielle Organspender unter Reanimation aufnehmen würden.

Hat das Herz eines Opfers bereits auf der Unfallstelle zu schlagen aufgehört, ist ohnehin nichts zu holen, auch wenn der Körper in einer Lawine gekühlt wurde. Nieren können zwar bis maximal 24 Stunden nach der Entnahme verpflanzt werden, Herzen etwa bis 5 Stunden. Dies aber nur dann, wenn sie zur Kühlung mit kalter Speziallösung durchflossen werden. Ein solch kontrollierter Prozess ist nur im Spital möglich.

Wenig Spendebereitschaft

Eine weitere Hürde setzt das Recht: Das Transplantationsgesetz schreibt vor, dass der Patient damit einverstanden sein muss, dass er zum Zweck der Organspende am «Leben» gehalten wird. «Praktisch sehe ich das nur dann als gegeben an, wenn er einen Spenderausweis auf sich trägt», sagt Pargger. Das ist selten der Fall. Gemäss Bundesamt für Gesundheit BAG geben nur rund 14 Prozent der Schweizer Bevölkerung an, eine Spendekarte ausgefüllt zu haben. In der Praxis sei es sogar so, dass in 95 Prozent der Fälle, in denen eine Spende möglich wäre, keine schriftliche Willensäußerung vorliege.



Organtransplantation in der Schweiz

In der Schweiz wurden 2014 gut 1800 Transplantationen vorgenommen. Transplantiert werden Gewebe, Blutstammzellen und Organe im umgangssprachlichen Sinn, also zum Beispiel Niere, Leber und Herz. Am häufigsten wurde Gewebe verpflanzt, wobei hier Augenhornhaut mit 700 Operationen Spitzenreiter war. Organe wurden 524 übertragen, am häufigsten Nieren (296), gefolgt von Leber (111), Lunge (56), Herz (36), Bauchspeicheldrüse (24) und Dünndarm (sehr selten, bis Ende 2014 insgesamt erst neun). Am 1. Januar 2015 warteten gut 1400 Menschen auf ein Organ. Die Warteliste und -zeit wird seit Jahren länger. Von Organ zu Organ gibt es grosse Unterschiede. 2014 starben drei Prozent der Patientinnen und Patienten auf der Warteliste, die dringend ein Organ brauchten.

Die Zahl der Organspenderinnen und -spender hat in den vergangenen Jahren leicht zugenommen. Dies vor allem, weil es immer mehr Nierenlebendspenden gibt. Etwa ein Drittel aller transplantierten Organe stammt von lebenden Spendern. Im internationalen Vergleich hat die Schweiz eine tiefe Spenderate.

Wer seine Organe, Gewebe oder Zellen spenden möchte, kann dies mit einer Spendekarte oder einer Patientenverfügung kundtun. Darauf wird festgehalten, ob man keine, alle oder nur einen Teil seiner Organe spenden will. Eine andere Möglichkeit ist es, seinen Willen mündlich mitzuteilen. Hat sich jemand weder schriftlich noch mündlich geäußert, müssen die Angehörigen aufgrund des «mutmasslichen Willens» der verstorbenen Person entscheiden. Das ist oft belastend, weil die Antwort unter Zeitdruck und Trauer gegeben werden muss.

In der Schweiz gibt es sieben Zentren (je eines in Basel, Bern, Genf, Lausanne, St. Gallen und zwei in Zürich), in denen Organe transplantiert werden.

Nähere Informationen zur Organspende:

Bundesamt für Gesundheit: www.bag.admin.ch/transplantation
 Patientenverfügung: www.fmh.ch > Services > Patientenverfügung
 Spendekarte: www.transplantinfo.ch > Willen äussern

Komplexes Territorium, komplexe Struktur

In Italiens Geografie gibt es alles: Viertausender, Voralpen, Karstklammen, Küsten, Höhlen, Wälder, Ebenen ... Komplex wie das Territorium ist auch die Bergrettung: Zum grossen Freiwilligenkorps des Alpenvereins kommen Retter bei Polizei, Militär und Feuerwehr dazu.

Grundsätzlich obliegt die Bergrettung in Italien dem nationalen Berg- und Höhlenrettungskorps CNSAS (Corpo Nazionale Soccorso Alpino e Speleologico, www.cnsas.it) mit der Notrufnummer 118. Diese Vereinigung ging aus dem Italienischen Alpenverein CAI hervor und gehört ihm an: 1926 stellten Sektionen des CAI erste Mannschaften auf, und 1954 wurde der Corpo di Soccorso Alpino gegründet, zu dem 1968 auch die Höhlenrettung stiess. 1990 erhielt das Korps seinen heutigen Namen. Zurzeit werden rund 7000 Einsätze pro Jahr durchgeführt.

Der CNSAS ist in 250 Berg- und 32 Höhlenrettungsstationen gegliedert und zählt 160 Hundestaffeln und über 7000 Freiwillige. Interessierte – Nachwuchsprobleme gibt es nicht – müssen Mitglieder des CAI und zwischen 18 und 45 Jahre alt sein. Nach einem Eignungstest absolvieren sie die zehntägige Ausbildung zum Operatore di Soccorso Alpino (OSA). Die nächste

Stufe ist der Tecnico di Soccorso Alpino (TESA, 18 Ausbildungstage). Dann können Weiterbildungen zum Flugretter oder Ausbilder folgen; wer in diesen Funktionen Arbeitstage leistet, wird bezahlt, und zwar über das Sanitätswesen einer Region, dem auch die meisten Helikopter gehören. Die Zusammenarbeit mit Ambulanzen wird ebenfalls regional mit Vereinbarungen zwischen CNSAS und Gesundheitswesen geregelt. Neben der Rettung arbeitet der CNSAS auch in der Prävention und dem Zivilschutz und übernimmt zudem landesweit die Koordination bei Einsätzen, an denen mehrere Organisationen beteiligt sind.

Mehrere Bergrettungsdienste

Das kommt nicht selten vor. So gibt es im Südtirol nicht nur den CNSAS mit 22 Stationen und gut 600 Leuten, sondern auch die eng kooperierenden 34 Stellen und rund 900 Ehrenamtlichen des Bergrettungsdienstes BRD (www.bergrettung.it) vom Alpenverein Südtirol. Wiederum Teil davon ist Aiut Alpin Dolomites, der in den ladinischen Dolomitentälern 17 CNSAS- und BRD-Stationen vereint. Er verfügt über 70 freiwillige Flugretter, fliegt knapp neun Monate pro Jahr und macht mit einer hochmodernen Maschine 700 Einsätze; rund drei Viertel der

Kosten für die Flugminuten deckt die Sanitäts-einheit Bozen, den Rest Sponsoring und Beiträge (www.aiut-alpin-dolomites.com).

Die Struktur der Bergrettung ist aber in ganz Italien komplex: Neben dem CNSAS gibt es meh-



rere staatliche Einheiten. Die bedeutendste ist der Soccorso Alpino della Guardia di Finanza (S.A.G.F., www.gdf.gov.it), die Bergrettung der militärisch organisierten Finanzpolizei. Ihr Korps ist in 26 über das Land verteilte Stationen aufgeteilt; die Ausbildung erfolgt an der Scuola Tecnica del personale S.A.G.F. in Predazzo-Passo Rolle. Die 250 Spezialisten leisteten seit 1965 über 55000 Einsätze in der Bergrettung und Grenzsicherung, aber auch für die öffentliche Sicherheit und den Zivilschutz. Italien ist immer wieder von Naturkatastrophen betroffen – man denke nur an die Erdbeben –, die sämtliche Rettungsorgane fordern.

Auch andere Institutionen sind in der Bergrettung tätig: die staatliche Forstpolizei (Soccorso Alpino del Corpo Forestale dello Stato), die seit 2003 über eine kleine Truppe mit 30 Spezialisten, drei Stationen und zwei Helikoptern verfügt. Zudem werden bei der zu den Streitkräften gehörenden Gendarmerie «Carabinieri della Montagna» ausgebildet. Sie übernehmen neben der Pistenrettung oft die polizeilichen Ermittlungen bei Unfällen. Dies gilt auch für die – nicht militärische – «Polizia della montagna» der Staatspolizei; ihre über 200 Bergpolizisten sichern Skipisten, sind aber auch Retter. Und last, but not least mischt auch noch die Feuerwehr mit.

Zusammenarbeit hat Vorrang

Bei Heli-Einsätzen im Grenzgebiet zur Schweiz wird oft die REGA bzw. Air Zermatt beigezogen; laut dem CNSAS funktioniere diese Zusammenarbeit ausgezeichnet. Das Gleiche gelte auch für jene mit den anderen italienischen Rettungsorganen. Differenzierter formuliert es der Bergführer Tita Gianola (siehe Kasten), seit bald 35 Jahren Ausbilder und Retter: Das Thema sei heikel, und es komme auf die einzelnen Organe und Personen an. Während man in gewissen Zonen gut kooperiere, komme es in anderen manchmal zu schwierigen Situationen. Zudem seien Finanzierung und Gesetze von Region zu Region unterschiedlich; in Mittel- und Süditalien sei es schwieriger, eine gute Ausbildung zu garantieren, auch wenn sich der CNSAS darum bemühe. Heikel sei auch die Beziehung zwischen Bergführern und CNSAS; der Bergführer sei – obwohl er den Freiwilligen einen Mehrwert bringe – nicht immer gern gesehen, da er aufgrund seines technischen Könnens leichteren Zugang zu den entlohnten Rettungsaktivitäten habe. «Die Polemik zwischen Freiwilligen und Bezahlten muss ein Ende haben. Im Zentrum muss die Ausbildung stehen», findet Tita Gianola und schliesst mit einem klaren Votum: «Um die Bergrettung in Italien sollte sich eine einzige Institution kümmern, die über genügend Mittel



und die Fähigkeiten verfügt, um alle auftretenden Probleme lösen zu können.»

Christine Kopp



«Ich will meinen Beitrag leisten»



Tita Gianola (53), verheiratet und Vater eines erwachsenen Sohnes, ist Bergführer, Heli-Retter auf den Basen Como und Mailand und gehört der Scuola Nazionale Tecnici an, die landesweit CNSAS-Freiwillige und Sanitäter für Heli-Rettungen ausbildet. Er ist Direktor der CNSAS-Schule Lombardei und koordiniert die CNSAS- und Heli-Rettungs-Ausbildung der ganzen Region.

Warum engagierst du dich in der Bergrettung?

Ich begann als Freiwilliger; als Alpinist wollte ich meinen Beitrag leisten, da auch ich in Not geraten könnte. Heute bin ich auch als entlohnter Heli-Retter und Ausbilder tätig.

Wie hoch ist das zeitliche Engagement?

Als Heli-Retter mache ich sechs bis acht Schichten pro Monat mit im Schnitt vier bis fünf Einsätzen, von denen gegen ein Drittel Bergrettungen sind; als Freiwilliger mache ich weitere 15 bis 20 Einsätze im Gebirge im Jahr, die oft schwieriger sind. Zudem bin ich viele Tage als Ausbilder unterwegs.

Erzähle von einer besonderen Rettung.

Da gibt es viele ... Ich erinnere mich an einen Skitourenfahrer, der Hunderte von Metern in ein steiles Couloir abgestürzt war und dessen Bergung und Zustand sehr prekär waren. Dank den Fähigkeiten des Piloten und des ganzen Teams konnten wir die Situation in kurzer Zeit lösen. Erst zurück auf der Basis wurde mir bewusst, dass der Verunglückte ein Freund vom CNSAS war. Er hat überlebt und ist nach wie vor in den Bergen unterwegs!

Pisten- und Rettungsdienst abgelegt und besitzt den Sprengausweis Lawinen. Ansonsten führt der 37-Jährige eine eigene Firma im Bereich Medien- und Multimediatechnologie. Mit verschiedenen kaufmännischen Weiterbildungen holte er sich das Rüstzeug für die unternehmerische Tätigkeit. Die Freizeit verbringt der SAC-Tourenleiter wann immer es geht in den Bergen.

Rettungsstation Interlaken

Adrian Deuschle, zurückgetreten



«Der Mensch ist immer noch das Wichtigste.» Dieses Fazit zieht Adrian Deuschle, wenn er auf seine lange Karriere als Bergretter zurückblickt. 1979 stieg er als frischgebackener Bergführer in die Rettungsstation ein. Seither blieb technisch und organisatorisch fast kein Stein auf dem andern. Als er 2003 Rettungschef wurde, hatte das Handy schon viel verändert, die Einsatzberichte schrieb er aber noch von Hand. *Tempi passati.* Was hingegen geblieben ist und Deuschle immer wichtig war, ist die Kameradschaft. Besonders unverzichtbar sei sie nach schweren Einsätzen. «Für die Verarbeitung sind gute Kollegen zentral», sagt Deuschle. Als Polizist weiss er das auch von seinem Beruf her. Letztes Jahr hat Deuschle als RSH aufgehört, nun auch als Rettungschef. Es sei Zeit gewesen, die Verantwortung in junge Hände zu geben, findet der 60-Jährige. Vielleicht bleibt ihm so etwas mehr Zeit für seine Familie und die vielen Hobbys: seinen Hund, das Theaterspielen und die Beschäftigung mit dem Festungswesen ... und die Bergrettung: Er bleibt als Retter und Einsatzleiter tätig.

Ralph Jörg, neu



Ein trauriges Ereignis weckte in Ralph Jörg den Wunsch, sich in der Bergrettung zu engagieren. Beim Gleitschirmfliegen wurde er Zeuge eines tödlichen Absturzes und half bei der Bergung. «Das hat mich sehr beschäftigt. Helfen zu können, gab mir aber auch Befriedigung.» 2004 wurde Jörg Mitglied der Rettungsstation, 2011 Vizechef. Er übernahm nach und nach einige Aufgaben von Adrian Deuschle und wuchs so in sein neues Amt hinein. Der gelernte Schreiner arbeitet zwar auf seinem Beruf, kümmert sich aber als «Schreibtischtäter» vorwie-

gend um die Arbeitsvorbereitung. Administrativ ist ihm deshalb nicht fremd. Als Bergführer, Einsatzleiter und Gleitschirmflieger bringt der 36-jährige Familienvater auch die Kompetenzen mit, die im Feld gefragt sind. Ralph Jörg will bei der Rekrutierung der Retter künftig etwas strenger selektionieren, unter anderem durch eine zweijährige Probezeit.

Rettungsstation Adelboden

Thomas Aellig, zurückgetreten



Thomas Aellig stand der Rettungsstation Adelboden fünf Jahre lang vor. Er tritt nicht zurück, weil ihm die Aufgabe verleidet ist, sondern weil ihn die eigene Schreinerei-Zimmerzeitlich immer mehr in Anspruch nimmt. Im Winter ist er zudem als Präsident und Lehrer der Skischule Adelboden engagiert. Blickt Aellig zurück auf die zehn Jahre, die er in der Bergrettung tätig ist, fällt ihm auf, dass die Zahl der Suchaktionen abgenommen hat. Er führt dies auf die Mobiltelefone zurück, dank denen die Leute erklären können, wo sie sind, und auch mal anrufen, bevor sie ganz arg in der Klemme stecken. Es sind vor allem zwei Dinge, die dem 41-jährigen Aellig an der Bergrettung gefallen: helfen zu können und die Herausforderung, einen Einsatz gut über die Bühne zu bringen. Als Einsatzleiter wird er dies auch künftig erleben können.

Christian Sommer, neu



Es sei das Gesamtpaket der Aufgaben, das ihn an der neuen Funktion gereizt habe, sagt Christian Sommer: die Station führen und weiterbringen, die Zusammenarbeit mit Kollegen, mit Nachbarstationen, mit Blaulichtorganisationen, mit den Bergbahnen. Der Adelbodner hatte zusammen mit zwei anderen Einsatzleitern für den Posten kandidiert und ist von der Generalversammlung des SAC Wildstrubel gewählt worden. Sommer ist seit 2011 Mitglied der Rettungsstation. Führungserfahrung bringt er als stellvertretender Gruppenchef der Polizeiwache Spiez mit. Die Berge als Einsatzgebiet sind ihm als Gebirgsspezialist der Kantonspolizei Bern auch beruflich vertraut. In seiner Freizeit überwindet er sommers und winters möglichst

oft und viele Höhenmeter. Seine Rettungsstation sei auf einem guten Stand, findet der 32-Jährige. Weiter vertiefen möchte er die Zusammenarbeit mit den Nachbarstationen.

Rettungsstation Bulle/Jaun

Dominique Mooser, zurückgetreten



Zwölf Jahre lang leitete Dominique Mooser die Rettungsstationen Bulle und Jaun. In dieser Zeit sei es gelungen, die alpine Rettung im Kanton Freiburg bekannter zu machen, sagt er. Das sei eine Folge der engeren Zusammenarbeit mit Polizei, Feuerwehr und Ambulanz, beispielsweise durch regelmässige gemeinsame Übungen. Als Hauptmann und Instruktor in der Feuerwehr hat Mooser selber Erfahrung in zwei Rettungsorganisationen. Einen zweiten Fortschritt sieht er in der Gründung der ARS. Die zentrale Materialbestellung, die standardisierte Einsatzabrechnung und die einheitliche Retterausbildung hält er für eine gute Sache. Als Dozent des Studiengangs Chemie an der Hochschule für Technik und Architektur Freiburg hat Mooser auch beruflich mit Bildung zu tun. Weshalb der Rücktritt? «Es ist Zeit, den Jungen Platz zu machen», findet der 56-Jährige. Mit Yvan Ryf sei ein fähiger Nachfolger bereitgestanden. Mooser wird der Rettungsstation Bulle als Retter und Einsatzleiter weiterhin zur Verfügung stehen.

Yvan Ryf, neu



Die Berge und das Retten liegen Yvan Ryf im Blut. Schon mit 16 Jahren stiess der begeisterte Alpinist zur Bergrettung, damals noch in der Station Moutier. Er durchlief alle Ausbildungsstufen bis zum Einsatzleiter. Im Militär sammelte er als Gebirgsspezialist Erfahrung, beruflich zog es ihn ins Gesundheitswesen. Er wurde Pflegefachmann, bildete sich zum Experten Anästhesiepflege weiter. Heute arbeitet er für die «Ambulances Sud Fribourgeois» und absolviert berufsbegleitend die Ausbildung zum Rettungssanitäter. Der 36-Jährige liebt es, Menschen unter schwierigen Bedingungen zu helfen. Alles beste Voraussetzungen, um Rettungschef zu werden. Kommt dazu, dass er eine gut eingespielte Station respektive deren zwei überneh-

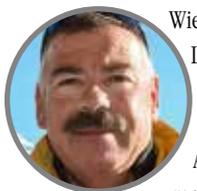
men konnte: «Ich bin wahrscheinlich der einzige Rettungschef, der einer zweisprachigen Organisation vorsteht», sagt Ryf. In der Station Bulle parlieren die Retter Französisch, in Jaun Schweizerdeutsch. Dieses Jahr feiern sie ihr 75-Jahr-Jubiläum mit einem grossen Festtag.

**Alpine Rettung Westschweiz
Nicolas Vez, zurückgetreten**



Nicolas Vez wurde im November 2012 Präsident der Alpen Rettung Westschweiz. Der 35jährige Mikrotechnik-Ingenieur aus Moutier hat sein Amt zur Verfügung gestellt, weil er familiär und im Beruf stark gefordert ist. Er bleibt jedoch Rettungschef und Einsatzleiter der Station Moutier, wo er seit 15 Jahren aktiv ist. Eine seiner Prioritäten bei Amtsantritt war es, den Westschweizer Kantonen Leistungsvereinbarungen mit der Bergrettung näherzubringen. Man sei diesbezüglich leider nur wenig vorangekommen, sagt Vez. Gut in Erinnerung bleiben werden ihm hingegen das Engagement und das gute Funktionieren des SARO-Vorstands.

Christian Reber, neu



Wie seinem Vorgänger sind die Leistungsvereinbarungen mit den Kantonen auch Christian Reber ein vordringliches Anliegen. Er will – zusammen mit der ARS – politisch Druck machen, um dieses Ziel zu erreichen. Weiter will er die Bergrettung sichtbarer machen. Mit dem beachtlichen Medienecho, das seine Wahl zum Präsidenten ausgelöst hat, wurde ein erster Schritt in diese Richtung gemacht. Auch die zahlreichen Berichte über die Initiative zur Rekrutierung von Hundeführern haben die alpine Rettung in der Romandie zum Thema gemacht. Eine andere Forderung richtet sich gegen innen: Christian Reber möchte, dass die französische Sprache in der ARS mehr Gewicht erhält, namentlich in der Ausbildung. Es seien diesbezüglich schon Anstrengungen unternommen worden, weitere seien nötig. Christian Reber ist seit vielen Jahren Mitglied der Rettungskolonie Les Diablerets, wo er sich vor allem um die Entwicklung von Logistik und Organisation bemühte. Dabei kommt ihm seine Erfahrung vom Militär entgegen. Der 58-Jährige führt ein

kleines Immobilienbüro und amtiert als Laienrichter an einem Waadtländer Bezirksgericht.

**Stiftungsrat ARS
Corine Blesi, zurückgetreten**



Corine Blesi war nur ein Jahr lang Mitglied des Stiftungsrates, aber es war ein Jubeljahr: «Die gelungene Jubiläumsfeier zum zehnjährigen Bestehen der ARS im Rega-Center war ein Highlight», sagt die 40-Jährige, die bei der Rega bis Ende 2015 für die Helikoptereinsatzzentrale und die zwölf Einsatzbasen verantwortlich war. Das Jahr im Stiftungsrat bezeichnet sie als sehr interessant, aber auch als zu kurz, um Bilanz ziehen zu können. Corine Blesi scheidet aus dem Stiftungsrat aus, weil sie die Rega verlässt und sich selbstständig macht. Sie hatte seit 2008 für die Rettungsflygwacht gearbeitet.

Markus Weber, neu



Seit Anfang 2016 ist Markus Weber Mitglied des Stiftungsrats. Er ist Ressortleiter Leistungssport im Zentralvorstand des SAC. Es ist ihm ein Anliegen, dass die Bergrettung auch in Zukunft gut im SAC verwurzelt bleibt. Zum einen, weil der Club der ideale Rekrutierungspool für Retterinnen und Retter sei, zum anderen, weil sich nur so der finanzielle Beitrag des SAC an die ARS rechtfertigen lasse. Weber beurteilt das gegenwärtige Milizsystem in der alpinen Rettung als effizient und kostengünstig. Ein reines Profisystem, wie es die Blaulichtorganisationen kennen, hält er im Gebirge nicht für praktikabel. Markus Weber hat beruflich täglich mit Bergen und Sicherheit zu tun: Der 50-jährige Maschinenbauingenieur ist bei der Jungfrau-bahn für Betrieb und Unterhalt verantwortlich, sein Arbeitsort ist ein Büro oberhalb der Werkstatt am Eigergletscher. Auch in seiner Freizeit ist der Bergführer gerne in den Alpen unterwegs.

LEHRMITTEL

Erstes Kapitel überarbeitet

Vor vier Jahren ist das Lehrmittel Alpine Rettung erschienen, nun wird der Abschnitt über Rettungswinden auf den neusten Stand gebracht.

Kapitel 4, Teil 1 behandelt Suchaktionen und Rettungswinden. Der Grund, dass es überarbeitet wird, ist ein Generationenwechsel bei den Winden. Die Friedli-Winde, ein schweres, handbetriebenes Stahlseilrettungsgerät, wird Ende dieses Jahres aus dem Verkehr gezogen, wie ARS-Ausbildungschef Theo Maurer sagt. Sie muss ihren Platz deshalb auch im Lehrmittel räumen. An ihre Stelle tritt die Motorwinde PowerSeat von Harken, die bereits seit 2014 auf der Materialliste der ARS figuriert. Sie ist sehr einfach zu bedienen, universell einsetzbar und kompakt. Angetrieben wird sie von einem zuverlässigen Viertaktmotor. Ihr grösster Vorteil: Der Wechsel zwischen Auf- und Abseilen ist unter Last möglich. Die Harken-Winde ist bereits in vier Stationen im Einsatz, aber sie kommt bisher im Lehrmittel nicht vor. Das ändert sich nun. In der überarbeiteten Fassung des Windenkapitels ist ihr ein Abschnitt gewidmet. Die neue Fassung des ersten Teils von Kapitel 4 kann ab Ende 2016 im Intranet bestellt werden. Laut Ausbildungschef Theo Maurer werden in nächster Zeit noch weitere Kapitel überarbeitet.

Gesplittet

Bereits ab Mai 2016 können die Rettungschefs über den Shop im ARS-Extranet alle Kapitel des Lehrmittels Alpine Rettung als einzelne Broschüren beziehen. So sind bedarfsgerechte Nachbestellungen möglich. Neuen Retterinnen und Rettern wird empfohlen, den kompletten Ordner mit allen Teilen anzuschaffen, da viele Kapitel aufeinander Bezug nehmen.

AUS DER GESCHICHTE

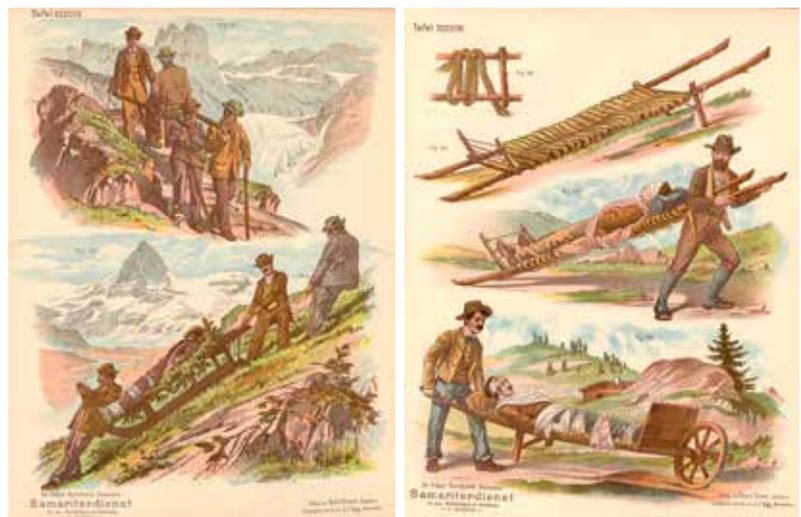
Die Anfänge der Rettungsmedizin liegen im Bündnerland

Der Engadiner Arzt Oskar Bernhard war ein Pionier des Bergrettungswesens. Sein Buch über die Erste Hilfe bei Unglücksfällen im Hochgebirge fand weite Verbreitung, auch wegen der schönen Bildtafeln.



Berühmt wurde Oskar Bernhard vor allem wegen der Heliotherapie, der Behandlung von Gelenk- und Knochentuberkulose durch Sonnenbestrahlung. Als Chefarzt des Kreisspitals Samedan, das er 1895 mitgegründet hatte, entwickelte er diese Methode und verhalf ihr zum Durchbruch. Auf die Idee soll ihn Bündnerfleisch gebracht haben. Das Trockenfleisch bleibt unter anderem dank der bakteriziden Wirkung der Sonne so lange haltbar.

Bernhard war aber zeitlebens auch Jäger und Bergsteiger. Schon mit 18 Jahren machte er das Bergführerpatent und wurde so immer wieder mit Krankheiten und Verletzungen im Gebirge konfrontiert. Im Winter 1891 organisierte «Il Bernard», wie er von den Einheimischen genannt wurde, einen mehrtägigen Samariterkurs für Bergführer, Mitglieder der SAC-Sektion Bernina und weitere Interessierte.



Er zeichnete Bildtafeln, die veranschaulichen, wie in den Bergen Erste Hilfe geleistet und Verletzte transportiert werden können. Diese Illustrationen waren nicht nur praxisbezogen, sondern auch ästhetisch ansprechend. Bernhard bekam dafür mehrere Auszeichnungen, unter anderem von der Gewerbeschule Zürich.

1896 veröffentlichte er die Bilder in einem Lehrbuch mit dem Titel «Samariterdienst mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Hochgebirge». Das Werk wurde ein Verkaufsschlager. Die Alpenclubs der deutschsprachigen Länder unterstützten darauf gemeinsam eine Neuauflage. Das Büchlein erschien in den folgenden Jahren in immer wieder überarbeiteten Fassungen und auch auf Englisch, Französisch und Italienisch. Bernhard trug dabei auch neuen Entwicklungen wie dem Skifahren Rechnung, das damals in Mode kam.

Eine elektronische Reproduktion der Ausgabe von 1987 ist auf der Website der Schweizerischen Nationalbibliothek verfügbar (<http://permalink.snl.ch/bib/sz001772488>).

Daraus stammen auch die hier abgebildeten Zeichnungen.

LESETIPP

Der grosse (Alpen)bogen

In einem umfassenden Werk porträtiert Jon Mathieu, Geschichtspräsident an der Universität Luzern, die Geschichte des Alpenraums in ihrer ganzen Vielfalt.

Die ersten Alpenbewohner waren Jäger und Sammler. Etwa 5500 v. Chr. begannen sie, Äcker zu bestellen und Tiere zu züchten. Die Besiedlung wurde nach und nach dichter, später wurde das Gebiet dem Römischen Reich einverleibt. Weite Teile der Berge blieben aber kaum genutzt. Erst mit dem starken Wachstum der Bevölkerung im 12. und 13. Jahrhundert wurden die Alpen zu einer Kulturlandschaft. Der Wald wurde zurückgedrängt, die Land- und Alpwirtschaft wurde intensiver. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts

begannen die europäischen Eliten, die Alpen zu bereisen. Der Ausdruck «Tourist» bürgerte sich ein, wenig später auch seine berggängigere Variante, der «Alpinist». Die Pässe wurden ausgebaut, die Berge durch Eisen- und Bergbahnen erschlossen. Den grossen Aufschwung des Tourismus erlebten die Alpen nach den zwei Weltkriegen. Sie wurden zur Arena für Skifahrer, Kletterer, Gleitschirmflieger, Mountainbiker, Base-Jumper. Die Frage nach den Grenzen der Nutzung der verletzlichen Bergwelt wurde drängend. Sie führte zur Schaffung von immer mehr Schutzgebieten und zur Unterzeichnung der internationalen Alpenkonvention von 1991. Diese will die nachhaltige Entwicklung fördern. Mathieu spannt in seinem Buch einen weiten Bogen, historisch, thematisch und geografisch. Dabei kann er sich auf einen grossen Wissensfundus stützen, beschäftigt er sich doch schon lange mit der Historie der Alpen. Er war Grün-

dungsdirektor des Istituto di Storia delle Alpi an der Università della Svizzera italiana und hat mehrfach über die Alpen und die Berge im Allgemeinen publiziert. Herausgekommen ist ein wissenschaftlich fundiertes Werk, das auch für ein nicht spezialisiertes Publikum gut lesbar ist. Auf 254 Seiten mit 86 Abbildungen arbei-

Jon Mathieu: Die Alpen.
Raum – Kultur – Geschichte.
Philipp Reclam Verlag, Stuttgart 2015.
Fr. 51.90.

tet Mathieu die grossen Linien und die wichtigsten Zusammenhänge auf plausible und anschauliche Weise heraus.

Im Vorwort schreibt der Autor, dass er zuerst gestutzt habe, als

er angefragt worden sei, ob er ein Buch über die Geschichte der Alpen schreiben wolle. Schliesslich gibt es schon unübersichtlich viele Alpenbücher. Doch bald merkte er, dass keines davon den ganz grossen Überblick verschafft. Eine solche Darstellung hatte noch niemand gewagt. Diese Lücke hat Mathieu mit dem vorliegenden, preisgekrönten Werk geschlossen.

Retouren:
Alpine Rettung Schweiz
Rega-Center
Postfach 1414
8058 Zürich-Flughafen

P. P.
3001 Bern



Schrecklich, aber schön: William Turners Teufelsbrücke von 1803/04 illustriert die zunehmende Begeisterung für die Alpen. Quelle: Wikimedia Commons